

Zwischenspiele.

Wenn nicht außergewöhnliche Zwischenfälle eintreten, so dürfte der Balkanrieg, der an Überraschungen so reich war, beendet sein. Wenigstens haben die Verbündeten dem Friedensvorschlag der Mächte zugestimmt und nun nochmals gebeten, ihnen grundsätzlich eine Kriegsentwässerung zuzugestehen, sowie ihre Stimme bei der Entscheidung über das Schicksal der ägäischen Inseln zu hören.

Die Mächte werden die Friedensfrage an diesem Verlangen nicht scheitern lassen. Sie werden sich sagen, daß sich die Einzelheiten am besten regeln lassen, wenn die Waffen ruhen. Freilich gibt man sich über den Gang der Verhandlungen, soweit es sich um die Gebietsfrage handelt, keiner allzu großen Zuberhöft hin; denn wenn man auch allgemein darüber einig ist, daß die besetzten Gebiete für die Türkei verloren sind, so bleibt doch die Frage offen, wem sie zugeworfen und wie besonders die Grenzen reguliert werden sollen.

Es ist ein offenes Geheimnis, daß schon jetzt unter den Balkanstaaten ein Krieg wegen der Gebietsabgrenzungen ausgedroht ist, und wenn man sich auch zurzeit nur mit Notizen bombardiert, so ist doch bei der allgemeinen Gereiztheit die Gefahr blutiger Verwicklungen nicht ausgeschlossen. Man scheint übrigens im Kreise der Balkanverbündeten (unter denen Montenegro als Stiefkind behandelt wird) eine solche Entwicklung der Dinge vorzuziehen zu haben. Das zeigen die mannigfachen Geheimverträge, von denen jetzt Gerüchte in die Welt dringen.

Man spricht von einem bulgarisch-österreichischen, von einem bulgarisch-türkischen und dann von einem bulgarisch-griechischen Abkommen. Am interessantesten ist wohl der Vertrag zwischen Bulgarien und Österreich, dessen Hauptinhalt die Verpflichtung beider Staaten bildet, sich einander im Falle von Streitigkeiten mit Serbien beizustehen. In Sofia gibt man zu, die Erfüllung dieses Vertrages sei durch den Vertrauensbruch eines untergeordneten diplomatischen Beamten bekannt geworden. Dieses Schutz- und Truhbündnis wurde letzten Sommer von König Ferdinand in Budapest selbst abgeschlossen. Er bestand darauf, daß es einem bereits vorhandenen Geheimvertrag einverleibt werde, der seinerzeit die Unabhängigkeitserklärung Bulgariens und die gleichzeitige Angliederung Bosniens und der Herzegowina zur Folge hatte. Eigens für die Erweiterung dieses Vertrages änderte das bulgarische Parlament die Verfassung dahin, daß der König ermächtigt sei, Verträge mit anderen Nationen abzuschließen, ohne vorher der Volkvertretung Mitteilung zu machen. In diesem Vertrage soll auch der Ausbruch eines Krieges der Balkanstaaten mit der Türkei vorgezogen und Österreichs Rechte im nördlichen Albanien von Bulgarien anerkannt worden sein, während Österreich sich verpflichtet habe, Bulgariens Ansprüche in Mazedonien zu fördern.

Das bulgarisch-griechische Abkommen bezieht sich auf Saloniki und besagt, daß der Hafen demjenigen Staate gehören soll, dessen Truppen ihn erobern. Nun machen sich aber Griechen und Bulgaren die Eroberung streitig, etwa so, wie Bulgaren und Serben sich um die Einnahme Adrianopels streiten. Bezüglich Serbiens wird in Sofia unumwunden erklärt, daß es vertragsmäßig viel zu weit in Mazedonien eingedrungen sei. Serbien wird sich an diesem Einwand nicht stoßen, sondern auf dem Rechte der Eroberer bestehen.

Natürlich sind die Verbündeten entschlossen, ihre Ansprüche mit allen Mitteln durchzusetzen. Am wenigsten halten sie von einer Regelung des Konflikts durch die Mächte-Konferenz. In ihrer gemeinsamen Friedensnote ist denn auch nichts von so tiefgehenden Zerwürfnissen zu hören. Um diesem heißen Zwischenspiel ein Ende zu machen, hat sich — Rußland entschlossen, dem ja alles daran liegt, den Balkanbund zu erhalten, den Vermittler zu spielen. In einer geheimen Note an die Balkanstaaten hat der Zar das Schlichteramt angeboten, und Serbien, Bulgarien und Montenegro haben bereits zustimmend geantwortet. So ist

es also der russischen Politik gelungen, im Balkanbund dem Zarreiche die Führung zu sichern, zugleich aber dem Dreiverband die Kraft des neuen Bundes zu sichern. Westmann.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm hat (nach einer Meldung aus Sofia) vierzehn Orden unter die Teilnehmer an der Erstürmung Adrianopels verteilt und ein anerkennendes Telegramm an König Ferdinand gerichtet. Eine amtliche Bestätigung dieser Meldungen liegt nicht vor.

* Aus Anlaß der Verlobung des früheren Königs Manuel von Portugal mit der Prinzessin Auguste Viktoria von Hohenzollern, die in Sigmaringen stattfand, erhielt Königin Amalie Glückwünsche von Kaiser Wilhelm und andern Staatsoberhäuptern.

* Der bayrische Ministerpräsident Fehr. v. Hertling hat dem Reichskanzler v. Bethmann Hollweg gelegentlich seines Aufenthaltes in Berlin einen längeren Besuch abgeftattet. Es handelte sich dabei um eine Rücksprache über die Seeeres- und Deckungsvorlagen.

* Die Reichsregierung hat an alle Bundesregierungen die Aufforderung gerichtet, Erhebungen darüber anzustellen, wieviel französische Gesellschaften sich innerhalb des Deutschen Reiches befinden, und wieviel Franzosen in der Verwaltung tätig sind. Diese Maßnahmen ist veranlaßt durch das Vorgehen der französischen Regierung, die ähnliche Verfügungen mit Bezug auf deutsche Gesellschaften angeordnet hatte.

* In der Budgetkommission des Reichstages ist die Einberufung einer Kommission zur Prüfung aller Rüstungslieferungen für Heer und Marine beantragt.

* Nachdem abermals zwei deutsche Flieger, die mit Nebel und widrigen Winden zu kämpfen hatten, auf einer Fahrt von Darmstadt nach Metz nach Frankreich abgetrieben und dort zur Landung gezwungen worden sind, sind die Regierungen Frankreichs und Deutschlands übereingekommen, baldigst eine Regelung des Luftrechts vorzunehmen, um alle Zwischenfälle zu vermeiden.

Frankreich.

* Wie aus Paris gemeldet wird, hat sich die Dichtergesellschaft bereit erklärt, etwaige Entschädigungsansprüche der bei dem Zwischenfall in Nancy beteiligten Deutschen zu erfüllen. — Nachdem auf diese Weise sowohl die französische Regierung durch Verstattung der Beamten und die Bahngesellschaft durch Zahlung einer Entschädigung ihre Pflicht getan haben, darf die Angelegenheit als zufriedenstellend erledigt gelten.

Italien.

* Nach einer Mitteilung der Ärzte wird der Papi, falls er sich weitere Schonung auferlegt, binnen kurzer Zeit völlig geheilt sein.

Belgien.

* In dem Generalkreil sind nach zuverlässiger Berechnung jetzt 440 000 Arbeiter (von insgesamt 800 000) beileigt. Der Zustand macht sich besonders im Eisenbahnbetriebe, der auf die Hälfte eingeschränkt wurde, und im Straßenbahnbetriebe der großen Städte bemerkbar. Der Bergwerksbetrieb ruht fast völlig.

Balkanstaaten.

* König Konstantin von Griechenland wird an der Hochzeitsfeier der Prinzessin Viktoria Luise mit dem Prinzen von Cumberland teilnehmen.

Deutscher Reichstag.

(Orig.-Bericht.) Berlin, 23. April. Im Vergleich zu den beiden vorhergehenden Sitzungen verlief die Montagsitzung sehr ruhig. Die vierte Fortsetzung der Beratung des Militäretats vermochte auf keiner Seite des

Hauses mehr die Leidenschaften zu entflammen. Trotzdem währte die Sitzung ziemlich lange und die Berlangung kam immer noch nicht zum Abschluß.

Zumeist wurden Lokal- oder Beamtenwünsche vorgetragen. Auch die Bebstigung und Verpflegung der Soldaten stand zur Diskussion. Der Abg. Paulh (Zentr.) verfocht die Güte des heimischen Schießers mit dem kurzen Sage: „Dem deutschen Soldaten wird unheimlich, wenn er unter einem Dache von ausländischem Schiefer steht!“ Hinwiederum der Kriegsmiister war der Meinung: „Partoffelalal, wenn er nicht bereigist ist, ist ein schönes Essen!“ Von besonderem Interesse war der Titel „Pierdegelber“, den die Kommission erheblich



Generaloberst Graf Gottlieb v. Säleler.

Am 26. April begeht Generaloberst Graf v. Säleler sein 60 jähriges Dienstjubiläum. Auf den Wunsch des Kaisers wird der Jubilar in besonderer Weise militärisch gefeiert werden. Der greise Beführer trat im Jahre 1853 als junger Leutnant bei den Bieten-Sulzaren ein; im Jahre 1903 wurde er als General-Oberst zur Disposition gestellt. Den Generaloberstalltitel erhielt der Graf erst im Jahre 1905. Während seiner langen Dienstzeit hat er die drei großen Kriege von 1864, 1866 und 1870/71 mitgemacht und sich dann im Frieden die größten Verdienste um die Organisation der Kavallerie erworben. Jetzt lebt der Feldmarschall, wenn er nicht in Berlin seinen Ehrenpflichten als Mitglied des preussischen Herrenhauses nachkommt, auf seinem schönen Gute Harneok bei Frankfurt a. O., von wo aus er auch die Bewegungen der vaterländischen Verbände des jungen Deutschlands leitet und beeinflusst.

geführt hatte. Der Kriegsminister v. Seeringen verlor die letzten Worte, diesen Anlaß zur Sparameit zu verhinern. Aber das Parlament blieb fest. Es lehnte gegen die Stimmen der Rechten die Wiederherstellung der Regierungsvorlage ab.

Abg. Kostke (oz.) kritisierte die Abkommandierung von Pionieren nach der Saalburg, die dort römische Schanzarbeiten ausgeführt hatten, und er brachte auch den Transport der Kathenomer Sulzaren für den Empfang des prinziplichen Brautpaares nach Berlin zur Sprache. Herr v. Seeringen hielt dem entgegen, daß die Kathenomer Sulzaren seit alten Zeiten Beziehungen zum hannoverschen Königsauße haben. Die Schanzarbeiten auf der Saalburg hätten für die Ausbildung zum Festungskriege großen Wert gehabt. Die Kosten der äußeren Ausschmückung seien dem Saalburgfond entnommen worden.

Gegen die Behauptung des Abg. Büchner (oz.), daß die Arbeiter in den Militärwerkstätten frivol ausgenutzt werden, wandte sich Generalleutnant Wandel mit großer Schärfe, indem er erklärte: Die Löhne sind durchaus nicht besonders niedrig. Das ist ja auch nicht möglich, da wir verpflichtet sind, dieselben Löhne zu zahlen wie die Privatindustrie. Wir sind dabei, eine einheitliche Arbeitsordnung für alle Betriebe zu schaffen.

Am 22. d. Mts. begann die Sitzung des Reichstages mit einer kurzen Anfrage des Abg.

Seckler (fortf. Sp.) über die Ernennung eines deutschen Reichsangehörigen Hans Santa Cruz. Nach der Erklärung des Reichsrats Dr. Lange hat das Auswärtige sofort alle Schritte unternommen, bei der kaiserlichen Regierung die Ergreifung und Verhaftung der Schuldigen herbeizuführen. Entschädigungsansprüche geltend zu machen, wurde die Beratung des Militäretats fortgesetzt, wobei es unerwartet recht bewegten Auftritten kam.

Abg. Müller-Meiningen (fortf.) brachte zur Sprache, daß die Feldzeugmeister in Spandau einen Erlaß herausgegeben der nach seiner Meinung einen Verstoß gegen die Rechte des Parlaments darstelle. Es 170 Mt. Beihilfe für den Drüzerein Spandau des Bundes der Handwerker beantragt wurde, willigt worden, und dies sei begründet mit dem Wohlverhalten des Bundes, weshalb es sei dabei ausdrücklich bemerkt worden, Beihilfen würden davon abhängig gemacht werden, ob der Bund dies Wohlverhalten zu zeigen werde, auch im Hinblick auf ein Petitionen an den Reichstag. Der Bund kritisierte unter lebhaftem Beifall der Kommission diesen Vorfall sehr scharf und sprach u. a. politische Schmiergeldern und Söldnern Militärverwaltung.

Generalleutnant Wandel erhob ein Einspruch gegen die Darstellung des Vorfall und widersprach lebhaft der Anschauung, handle sich um Schmiergelber und Söldner Militärverwaltung. Die Gelder würden dem Fonds für Wohlfahrtsausgaben bestimmt um zu zeigen, daß es sich um harmlose gänge handle, verlas Generalleutnant Wandel eine Liste der unterstützten Vereine, woher der Linken wiederholt den Ruf: „Hört! hört!“

Abg. Fäler (nat.-lib.) erklärte darauf, es nach seiner Anschauung nicht darin, die Militärverwaltung sein dürfe, einzelne Beamten für Wohlverhalten mit Geldunterstützungen zu belohnen. — Im weiteren Verlaufe der Ausführungen verlangte der Redner ein Verbot der Staatsarbeiter, während der Zeiten des Krieges für Staatsarbeiter, während der Zeiten des Friedens für Arbeiter, die Arbeiter schätze benämigt. Nachdem der konservative Abg. v. Gräfe für die Darlegung des Bundesministers eingetreten war, brachten eine Anzahl anderer Redner Beschlüsse und Wünsche Arbeiter, Handwerker und Beamten vor, die wohlwollende Prüfung Herr v. Seeringer in gungen zugabte. Der Militäretat konnte am fünften Beratungstage noch nicht erledigt werden.

Von Nah und fern.

An der Einweihung des Völkerschlachdenkmals werden nach den bisherigen Angaben im ganzen 20 Fürstlichkeiten, darunter 17 deutsche, teilnehmen, und zwar Kaiser Wilhelm, die Könige von Sachsen und Bayern, Prinz-Regent Ludwig von Bayern; Vertreter des Kaisers von Österreich Erzherzog Franz Ferdinand; den Kaiser von Rußland vertritt ein Mitglied der russischen Kaiserfamilie, den König von Schweden ein Prinz des kaiserlichen Hauses. Von deutschen Fürsten teiligen sich ferner die Großherzöge von Sachsen-Weimar, Sachsen-Meiningen, Sachsen-Coburg und Mecklenburg-Schwerin, weiter die Herzöge von Sachsen-Altenburg, Sachsen-Coburg Gotha und von Anhalt, sowie der Regent Braunschweig Herzog Johann Albrecht, ein Fürst von Schaumburg-Lippe und ein Detmold, Fürst Heinrich XXVII. Neuf als Vertreter beider Bimien und der Fürst von Württemberg und Hymont. Auch die deutschen Kantone werden durch ihre Bürgermeister vertreten.

Schlechte Ausichten für die Weine am Rhein. Die rheinischen Winzer verhoffen einen Aufruf, aus dem hervorgeht, infolge der jüngsten Kälte mit dem völligen Ausfall der Weinernie am gesamten Rheine zu rechnen ist. Die Winzer hoffen, ihnen von der Regierung finanziell geholfen wird, nachdem erst im vorigen Jahre bei gleichfalls durch Frost vernichtet ist.

Der Heimweg.

Roman von Ida Bos. (Fortsetzung.)

Aber im Grunde war das Hängen an der Uniform nicht eigentlich Liebe für den Beruf, dazu war Friedrich von Böhrlau ein viel zu äußerlicher Mensch. Er hatte übrigens den letzten Versuch bei dem Bruder nur unternommen, um sich womöglich doch einen Schritt zu eriparen, vor dem ihm eigentlich graute: Ein reiches Mädchen zu heiraten, das ihn längft gern sah, für das er aber so gar keine Neigung besaß. — Nun blieb ihm nichts andres übrig. So heiratete er aus Selbsthaltungstriebe, er opferte sich für seinen Beruf. Diese Erklärung brauchte er für sich selbst, zu seiner Beruhigung, denn wenn ein Böhrlau sich verläuft, so ist das eigentlich auch nicht ganz — standesgemäß! Seine Frau war ein gutes Ding, aber herzlich beschränkt und mit wahrhaft plebejischen Neigungen. Sie fand ihr Hauptvergnügen in der Wirtschaft und in der Kinderstube.

Schönlich! Sie ritt nicht einmal! Friedrich von Böhrlau gab es bald auf, die tiefe Klust, die ihn von seiner Frau trennte, irgendwie zu überbrücken. Er begann wieder sein altes, tolles Leben, ohne jede Rücksicht auf das junge Weib, das ihm mit ehrlichem Gefühle anhing, und sich nur zurückgelehnt und vernachlässigt sah. Die fortgesetzten Kränkungen und Demütigungen bewirkten, daß sie ihre ganze Liebe auf die beiden Kinder warf, die bald nacheinander gekommen waren.

Die wurden ihre Welt, an ihnen hing sie mit abgöttischer Zärtlichkeit, sie hatten ihr über ihr häusliches Glend hinweg. Und da Friedrich von Böhrlau seiner von denen war, die sich Beschränkung auferlegen können, vielmehr jener Sorte von Männern zugehörte, die, unbekümmert um den Dunkt andrer, selbst einen Brunnen ausschöpfen, gab es bald auch materielle Schwierigkeiten. Die Ausgaben standen in keinem Verhältnis zu den Einnahmen. Man zehrie bereits vom Kapital. Frau Regina mußte das, aber sie wußte auch, daß sie absolut keinen Einfluß auf den leicht erregbaren, aufbrausenden Gatten besaß — und sie fürchtete sich vor ihm. Wie alle Beschränkten, war sie indolent, ändern konnte sie nichts, so legte sie die Hände in den Schoß und ließ die Dinge gehen, wie sie gingen. Die Kinder wuchsen heran, Hans und die um zwei Jahre jüngere Hedwig. Das unleidliche Verhältnis zwischen den Eltern, der Druck, der auf dem Haupte lastete, nahm den Kindern schon früh die Harmlosigkeit. Sie hatten beide die Intelligenz des Vaters geerbt und begriffen nur zu bald die unmerkliche Situation. Der Vater, frühzeitig, aufbrausend, rücksichtslos gegen die Frau, mit der ihn kein innigeres Gefühl verband, auf die er herabab; die Mutter, wohl gutmütig, aber dabei kleinlich und beschränkt. Und die ewigen Geldsorgen! Denn der große Verbrauch des Hausherrn sollte durch Sparameit im Haushalte ausgeglichen werden. Die Kinder standen immer auf Seite der Mutter. Je älter sie wurden, desto mehr entfernten sie sich von dem Vater.

Selbstverständlich hatte Friedrich von Böhrlau auch sein Glad korrigieren wollen, verlor dabei aber gleichfalls selbstverständlich in un sinnigen Spekulationen den größten Teil des reichlichen Vermögens seiner Frau. Endlich mußte er doch seinen Abschied nehmen zur Dual der Familie; denn der jetzt unbefähigte Mann, den die ungunstigen Verhältnisse niederbrückten, der nichts mit sich anzufangen wußte, machte ihnen das Leben nun doppelt schwer. „Nach außen den Schein wahren“, das war der Grundsaß, nach dem gelebt wurde, und wenn es die größten Opfer erforderte. Man mußte eine „standesgemäße“ Wohnung halten, obwohl man eigentlich nur zwei Zimmer bewohnte und bloß ein Hausmädchen hielt, das die Arbeit kaum bewältigen konnte. Einmal im Monat wurde auch in den übrigen Räumen gelüftet, die Schutztücher von den Wäthern und Möbeln genommen, da war „Empfang“ bei Oberst Böhrlau.

Frau Regina hebte von einem Empfangstage zum andern. Da mußte alles aus dem vollen gegeben werden, der Herr Oberst wollte sich nicht spotten lassen! Er kümmerte sich nicht darum, daß diese Empfangstage tatsächlich durch vier Wochen der Frau und den Kindern vom Munde abgelaßt wurden. Wenn nur alles nach seinem Wunsch war.

Als Friedrich von Böhrlau in den Ruhestand trat, war Hedwig eben vierzehn Jahre geworden. Sie hatte Köcher ein Pensionat für abltige Töchter besuch, und sollte dort auch ihre weitere Ausbildung genießen. Die veränderten materiellen Verhältnisse machten es

aber unmöglich, das teure Schulgeld ferner erwirgen; kaum daß es für das Gymnasium des Knaben reichte! So oft das Schulgeld fällig war, witterte der Oberst über die Niessengebrauch und über die vermaltete Mißwirtschaft. Frau Regina weinte dann um zum Widerstand sehte ihr die Kraft, sie doch einmal den schächtesten Versuch, Gatten zu bewegen, Hedwig aus dem Pensionat zu nehmen, dann schlug die Ermnung des Obersten sofort um. Er war auch sich darüber, daß man ihm zumuten sein Kind am Ende unter Kretzi und Kretzi zu stecken.

Solche Szenen spielten sich oft genug Anwesenheit der Kinder ab. Und einmal, als Hedwig bereits elfig gewesen, erkrankte sie an der halbwegsigen Hedwig, die dem sonst schon auswich, ein Gefühl wie Koff, das Verlangen, der schwachen Mutter zu Mit einer Energie und Deutlichkeit, die Vater die Fassung nahm und die Mutter weinte, gab sie ihrer Empörung freie Bahn. Wo nahm das taum fünfzehnjährige Weib den Mut her, den sie, die Mutter, der langen Zeit ihrer Ehe niemals gefanden Leiber!

Natürlich begann der Oberst zu toben, Hedwig ließ ihn ruhig ausbrechen. Das Weib sagte sich: „Soll er! Aber das kommt er ja heute auch nicht mehr herbei! Er ist doch zernüchelt!“ — und wahrhaftig, der Mut des Denkers — „seige!“ Sie ihm in aller Ruhe die Wahrheit sagen. „Du weißt nichts davon, daß Mama...